

Franco BELLANDI (Hg.), Giovenale, ‚Satira‘ 9. Introduzione, testo, traduzione e commento. Texte und Kommentare Bd. 67. Berlin/Boston: De Gruyter 2021, 393 S., EUR 129,95. ISBN: 978-3-11-072598-8

In der Reihe „Texte und Kommentare“ sind in den letzten Jahren etliche Kommentare zu einzelnen Satiren Juvenals veröffentlicht worden: Im Jahr 2012 erschien Biagio Santorellis kommentierte Ausgabe der 4. Satire, der derselbe Verfasser im Folgejahr diejenige der 5. Satire folgen ließ; das Jahr 2014 brachte dann den Kommentar zur 11. Satire aus der Feder Francesco Braccis sowie zur 8. Satire aus derjenigen Giuseppe Dimatteos. In diese Tradition schreibt sich mit dem vorliegenden Buch nun auch Franco Bellandi ein, der sich mit der 9. Satire einem Text zuwendet, den bereits die erste Unterüberschrift der Einleitung wegen der als obszön verschrienen Thematik männlicher Homosexualität und Prostitution als „skandalöses‘ Meisterwerk“ („Lo ‚scandoloso‘ capolavoro“, 1) präsentiert: Vor dem Hintergrund der Tatsache, dass das moralisierende Mittelalter gerade aus dieser Satire zahllose dekontextualisierte Zitate geschöpft hat, während viele Juvenal-Ausgaben insbesondere aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts den Text gar nicht erst in ihre Auswahl aufgenommen haben, warnt Bellandi vor einer erneuten Deformierung des Juvenalbildes im Dienste einer Political Correctness, die gerade in der 9. Satire ein Plädoyer für eine Vielfalt sexueller Identitäten sehen will (vgl. insbesondere 1, Anm. 4).

Die thematische Gliederung der Einleitung beginnt mit der schwierigen Frage nach dem Zeitpunkt von Entstehung und Publikation, für den die neunte Satire keinerlei Anhaltspunkt bietet, weshalb der Text allein aufgrund seiner Zugehörigkeit zum dritten Buch der Satiren sowohl von der *communis opinio* als auch durch Bellandi auf die ersten Jahre der Regierung Hadrians datiert wird (vgl. 2f.); in diesem Zusammenhang nimmt Bellandi auch eine knappe Einordnung der Satire in den Kontext des dritten Buches vor, indem er sie als pessimistischen Schlussakkord präsentiert, der die Klage über die Habgier der Reichen und den Verfall einer auf dem Verhältnis zwischen Patronen und Klienten basierenden Gesellschaft durch die moralische Korruption der unteren Schichten ergänze (vgl. 3f.).

Im zweiten Unterkapitel der Einleitung lenkt Bellandi den Blick auf die auffällige reine Dialogstruktur der neunten Satire, für die er insbesondere auf das Vorbild von Hor. sat. 1,9 und 2,5 verweist (vgl. 6), während er die Bedeutung der Komödie im Vergleich etwa zu bukolischen Vorbildern (Theokrit, Vergil, Calpurnius Siculus) als eher gering einschätzt und abschließend feststellt, dass die einfachste Erklärung für die innerhalb des Werkes dieses Autors einzigartige Form wohl diejenige einer experimentellen Verabsolutierung dialogischer

Strukturen in anderen Satiren Juvenals darstelle („In definitiva, la spiegazione più semplice o economica sarà quella di leggere questa singolare struttura, rigorosamente dialogica, come l'estensione sperimentale – non più ripetuta – a dimensioni di macrocosmo autonomo delle ben più modeste ‚cellule‘ mimico-dialogiche già presente in altre satire giovenaliane“, 7f.).

In der Folge fasst Bellandi die einzelnen Redebeiträge der beiden Dialogpartner (V. 1-27, 27-90a, 90b-91, 92-101, 102-123, 124-129, 130-134, 135-150) inhaltlich kurz zusammen, bevor er sich im dritten Unterkapitel der Einleitung den drei für die Satire entscheidenden Figuren zuwendet. Hier stellt sich zunächst die Frage nach der ‚Identität‘ des anonymen Dialogpartners, der in der Satire so weit in den Hintergrund tritt, dass man ihn als bloßen Stichwortgeber des Naevolus ansehen könnte – und über den der Leser abgesehen von dieser Bekanntschaft mit Naevolus rein gar nichts erfährt. Dass man diesen Stichwortgeber mit der *vox docens*, also letztlich mit der Stimme des Autors Juvenal gleichzusetzen habe, begründet Bellandi zunächst mit den Strukturparallelen zur fünften Satire, um gleich darauf festzustellen, dass dem anonymen Dialogpartner der neunten Satire die „dogmaticità della Voce anonima di 5“ fehlt (16), sodass die logische Schlussfolgerung in einer intendierten Ungewissheit des Lesers bestehe, die nicht nur hinsichtlich der Frage nach einer Verspottung des Naevolus durch seinen Dialogpartner oder einer Verspottung beider Dialogpartner durch Autor und Leser ein durchgängiges Spannungsmoment aufrechterhalte („il lettore rimane e, forse, deve rimanere incerto: costui è la proiezione diretta dell'Autore nel testo oppure è un personaggio autonomo come Nevolo stesso e l'ironia autoriale è al di là della immediata superficie del testo?“, 19), sondern durch eben dieses Darstellungsmittel überhaupt erst zu einem Meisterwerk der indirekten Satire werde, dem die Überwindung einer unvermittelten und dadurch zuweilen etwas holzschnittartig und plump wirkenden Artikulation der für die frühen Satiren typischen Entrüstung gelinge: „La scelta tra queste opzioni non è scontata e a Giovenale è riuscito per una volta il capolavoro di farci percepire senz'alcun dubbio il giudizio dell'Autore senza mettersi in primissimo piano, con l'esplicita (e talora ingombrante) sua *indignatio*“ (ebd.).

Zu Naevolus vergleicht Bellandi zunächst das Auftreten einer gleichnamigen Figur in Mart. 1,97, 2,46, 3,71 und 95 sowie 4,83, wobei er von einer Übernahme einzelner Motive durch Juvenal ausgeht (vgl. 19-21), und erwähnt dann kurz die Etymologie des möglicherweise sprechenden Namens: *est corporis macula naevus* (Cic. nat. deor. 1,79; vgl. 21f.). Vor allem aber charakterisiert er Naevolus ausgehend von einer engagiert vorgetragenen Deutung des *agebas / uernam equitem* (V. 9f.) als einen *scurra* vom Schlag des Trebius aus der fünften Satire: Die Wendung sei im Sinne eines ‚ritterlichen Possenreißers‘ (und nicht in dem eines ‚stadtrömischen Ritters‘) zu

verstehen, womit Bellandi sich insbesondere gegen Spekulationen wendet, die davon ausgehen, das Juvenal in Naevolus eine Figur geschaffen habe, die den Ritterstand besessen und wieder verloren habe (vgl. insbesondere 25f.).

Auch hinsichtlich der Figur des Virro ist es Bellandi zunächst um die Zurückweisung einer aus seiner Sicht irrigen Interpretation zu tun, die die einzige Nennung des Namens in V. 35 auf die folgenden beiden Verse beschränkt und in Virro lediglich ein Beispiel für einen lüsternen *pathicus* sieht, während der ehemalige Patronus des Naevolus, den dieser später so wortreich des Undanks bezichtigt, anonym bleibe: Die Verse 35-37 stellen – als Parodie eines ‚Liebe auf den ersten Blick‘-Narrativs – eine geradezu topische Einführungsszene für die im Folgenden behandelte zentrale Figur der im Mittelpunkt stehenden und verspotteten sexuellen Beziehung dar (vgl. 28f.). In seinem Vergleich zwischen dem Virro der fünften und dem der neunten Satire hebt Bellandi dann im Wesentlichen die Unterschiede zwischen beiden Figuren hervor; die Gemeinsamkeiten etwa eines kritikwürdigen Umgangs mit dem eigenen Reichtum werden mit einem gewissen Recht als vergleichsweise oberflächlich eingestuft (vgl. 30f.).

Das letzte und mit Abstand ausführlichste Unterkapitel der Einleitung verortet Juvenal an einem kritischen Wendepunkt in der Bewertung männlicher Homosexualität: Während seine Figur Naevolus noch den älteren Standpunkt verkörpere, der die aktive Rolle eines Erwachsenen in der Beziehung zu einem – wenn auch in der Regel jüngeren und sozial niedriger gestellten – passiven Partner nicht weiter problematisiere und sich lediglich an der Übernahme der passiven Rolle durch erwachsene Mitglieder der besseren Gesellschaft stoße, markiere die Verurteilung auch des aktiven Naevolus durch den Autor eine wichtige Neuorientierung im zweiten nachchristlichen Jahrhundert: „La condanna di Giovenale è per tutti e due i membri della coppia omosessuale: per il passivo Virrone, ma anche per l'attivo Nevolo“ (43).

Eine knappe Einführung in die reiche Überlieferung des Juvenaltextes geht nach einigen allgemeinen Präliminarien kurz auf die ältesten Textzeugen sowie die ältesten vollständigen Manuskripte ein; auch ein Überblick über die beiden wichtigsten Handschriftenfamilien findet sich – die übrigen Fragen werden durch den Verweis auf die einschlägigen Editionen und entsprechenden Abhandlungen beantwortet. Die Textherstellung Bellandis ist recht konservativ: In Übereinstimmung mit den meisten seiner Vorgänger tilgt er V. 5 (den immerhin Servius bereits kennt), entscheidet sich in V. 23 für *sacrata* [...] *Matri* gegen das überlieferte *secreta* [...] *Matris*, behält *coloris* in V. 29 bei, liest in V. 60 mit den wichtigsten Textzeugen *meliusne hic*, ersetzt in V. 74 das überlieferte, aber sinnwidrige *saepe* durch Housmans *nempe*, schließt sich in V. 105 dem (schlecht)

überlieferten, aber in Bellandis Augen mit der Autorität einer klassischen *lectio difficilior* ausgestatteten *tollito lumen* an und folgt im nächsten Vers Haupts *fac eant* sowie in V. 109 der bei Plathner anonym überlieferten Konjekture *libarius*.

In der evidentermaßen mindestens eine Interpolation enthaltenden Passage V. 118-123 tilgt Bellandi mit Pithou zunächst V. 119 und stellt am Ende von V. 118 entsprechend – erneut mit Housman – aus den beiden Überlieferungen *tunc est* und *tunc his* ein *tum est his* her, das den Anschluss an den Beginn von V. 120 gewährleistet; auch die Verse 122 und 123 werden von Bellandi im Anschluss an Pinzger athetiert. Angesichts der zwischen *conueniunt* und *conuenient* gespaltenen Überlieferung in V. 132 entscheidet Bellandi sich für das Präsens. Das gravierendste Problem der neunten Satire stellen in textkritischer Hinsicht allerdings die Verse 134 und 134a dar, die in folgender Form überliefert sind: (*altera maior*) / *spes superest tu tantum erucis imprime dentem* / *gratus eris tu tantum erucis imprime dentem* / (*haec exempla para felicibus*). Bellandi favorisiert die Tilgung des ersten *tu tantum erucis imprime dentem* und die gleichzeitige Ansetzung einer größeren Lücke, in der die *exempla* aus V. 135 genannt worden sein müssten; den Versuch Housmans, die Lücke durch folgenden Teilvers zu schließen: *turbae, properat quae crescere, molli* referiert Bellandi deshalb nicht im Apparat, sondern lediglich im Kommentar, weil nach *altera* eine im Vergleich zu den sexuellen Diensten für Virro ganz andere Verdienstmöglichkeit des Naevolus folgen müsse, während Housman offenbar an andere, aber mit Virro grundsätzlich vergleichbare und ihm daher letztlich zu ähnliche ‚Patrone‘ denke (vgl. 260).

Dieser Konservatismus Bellandis zeigt sich auch im Festhalten am überlieferten *locata* in V. 143, wobei hier Heinrichs Konjekture *locatum* immerhin den Einzug in den Apparat schafft; die von der zwischen *pingit* und *pingat* gespaltenen Überlieferung in V. 146 aufgeworfene Frage entscheidet Bellandi zugunsten des Indikativs, während die Entscheidung für *uocatur* und gegen *rogatur* vor dem Hintergrund derselben Überlieferungslage in V. 148 dem Herausgeber äußerst schwerfällt (vgl. die ausführliche Diskussion des Problems im Kommentar 284f.), wohingegen diejenige für das Perfekt *adfixit* und gegen das ebenfalls überlieferte Präsens *adfigit* in V. 149 dort relativ kurz abgehandelt wird (vgl. 285). Grundsätzlich aber werden die editorischen Zweifelsfälle im Kommentar meist recht ausführlich behandelt; zwar spielen Fragen der Überlieferungsgeschichte, des Stemmas oder auch der Paläographie eine eher untergeordnete Rolle, die sprachlich-stilistischen und/oder von der inhaltlichen Kohärenz ausgehenden Argumentationen Bellandis sind aber stets stichhaltig und in aller Regel auch gut nachvollziehbar, selbst wenn man nicht jeder seiner Entscheidungen ganz vorbehaltlos zustimmen mag.

Die Übersetzung bildet die in Einleitung und Kommentar vertretenen Interpretationsansätze getreulich ab: So wird aus dem bereits erwähnten *agebas / uernam equitem* (V. 9f.) ein „facevi la tua parte di buffone non volgare“ (55); die im Kommentar diskutierte Alternative einer Auffassung von *uerna* im Sinne von ‚einheimisch, echt römisch, nicht griechisch-orientalisch‘ wird allerdings mit folgender, wenig überzeugender Begründung abgelehnt: „Ma questa particolare tematica polemica che lo opporebbe come genuinamente Romano ai parvenus greco-orientali, arrampicatisi avventurosamente sulla scala sociale, non è presente nella satira 9 e non avrebbe, dunque, funzione nel contesto“ (84) – immerhin lobt der Dialogpartner den ‚alten‘ Naevolus bereits im nächsten Vers als *salibus uehemens intra pomeria natis* (V. 11), was von Bellandi auch entsprechend mit der in dieser Hinsicht eher noch verdeutlichenden Wendung „forte davvero nelle facezie di stampo arcioromano“ (55) wiedergegeben wird.

Grundsätzlich ist die Übersetzung darauf bedacht, den lateinischen Text möglichst exakt nachzubilden und dabei leichte Hilfestellungen für das Verständnis zu bieten, wenn etwa die Frage *quando ego figam aliquid quo sit mihi tuta senectus / a tegete et baculo?* (V. 139f.) folgendermaßen ins Italienische übertragen wird: „quando finalmente infilzerò qualcosa che mi grantisca una tranquilla vecchiaia, al sicuro dalla stuoia e dal bastone?“ (63), wobei die Hervorhebung des in die zwei Adjektive „tranquilla“ und „sicuro“ aufgespaltene Übersetzung des lateinischen *tuta* die Doppeldeutigkeit des letzten drohenden Unheils noch einmal deutlicher macht, indem Juvenal den Blick auf die Notwendigkeit des Bettlers zur Verteidigung seiner selbst mithilfe des *baculum*, aber auch auf die Bedrohung des einzelnen Bettlers durch die *bacula* seiner Leidensgenossen und Konkurrenten lenkt (ein Aspekt, den auch der Kommentar lediglich en passant andeutet, vgl. 269). Auch das Bemühen, die juvenalische Stilistik bis hin zur Wortstellung nachzuahmen, ist nicht zu übersehen, wie etwa die Wiedergabe der beiden Eingangsverse der Satire (*Scire uelim quare totiens mihi, Naeuole, tristis / occuras fronte obducta ceu Marsya uictus?*) durch folgende Übertragung zeigt: „Vorrei sapere perché tante volte, Nevolo, mi capita di incontrarti con l'aria triste, la fronte agrottata come Marsia al momento della sconfitta“ (55).

Bellandis Kommentar geht grundsätzlich sehr kleinschrittig vor, ist in diesem Vorgehen und im Aufbau allerdings nicht völlig konsequent und wirkt dadurch zuweilen etwas unübersichtlich. Gewöhnlich wird zunächst ein kleinerer Abschnitt (in der Regel ein Verspaar) zusammengefasst, worauf die Diskussion der Einzelverse oder der syntaktischen Einheiten folgt, bevor (oder wobei) diese dann nochmals in einzelne Lemmata unterteilt werden. Dann folgt – durch eine Leerzeile abgetrennt – das nächste Verspaar; allerdings ergeben sich dabei nicht selten Dopplungen, wenn etwa zunächst die (textkritisch problematische) Passage

V. 118-123 als Ganzes betrachtet wird (235-240), die Analyse der getilgten Verse 122f. dann aber (durch die besagte Leerzeile) aus diesem Komplex ausgegliedert wird oder die Verse 133-134a zweimal in ähnlicher Form als Eingangslemmata eines Abschnitts bemüht werden („133-134“ für 257-260 und „133-134-134A“ für 260f.), wobei im ersten Fall sowohl textkritische als auch andere Aspekte thematisiert werden, während der zweite Abschnitt sich ganz auf textkritische Fragen bezieht.

Auch innerhalb der einzelnen Lemmata ist der Kommentar zwar in aller Regel in Form einer stringenten Argumentation für eine bestimmte – in den wichtigsten Fällen bereits in der Einleitung formulierte – Interpretationslinie aufgebaut, bietet aber daneben (in vielen Fällen allerdings auch organisch in diese Argumentation integriert) die übliche Fundgrube an einschlägigen Parallelstellen für inhaltlich zentrale oder stilistisch auffällige Begriffe und Wendungen, realienkundlichen Bemerkungen und Verweisen auf die wichtigste Forschungsliteratur, unter der die Kommentare zu den angeführten Parallelstellen insbesondere aus den Satiren des Horaz, den Epigrammen Martials oder den *Carmina Priapea* den größten Raum einnehmen.

Als typisch kann etwa der Kommentar zu den Versen 99-100 (*nec contempnas aut despicias quod / his opibus numquam cara est annona ueneni*) gelten: Dieser setzt sich zunächst mit der Tilgung der Verse durch einige Herausgeber auseinander, führt dann als Parallelen für das einleitende *nec* zwei Stellen aus der dritten und achten Satire mit Verweis auf die jeweiligen Kommentare von Manzella und Dimatteo an, untersucht die Verwendung von *aut* im Sinne von *neu(e)* durch Juvenal, fährt mit Bemerkungen zur Stilistik der beiden Prädikate fort, führt dann noch einmal einige inhaltliche Argumente gegen die anfangs recht pauschal zurückgewiesene Athetese der Verse an und äußert sich zum einsilbigen Versschluss *quod* (217).

Vers 100 wird dann in drei Stichworte untergliedert: Zu *his opibus* führt Bellandi insbesondere inhaltliche und stilistische Beobachtungen (zu *opes*) an, wobei die Standardwerke von Axelson (allgemein) und Urech (zu Juvenal) seine typischen Bezugspunkte bilden; zu *cara* wird auf die Verwendung in der Junktur mit *annona* als terminus technicus verwiesen; zu *annona* finden sich dann realienkundliche Bemerkungen zunächst zur eigentlichen Verwendung des Wortes für die Getreideversorgung und dann zum Handel mit Giftstoffen im kaiserzeitlichen Rom; abschließend wird noch die topische Unterscheidung zwischen dem ‚männlichen‘ Mord mithilfe von Waffen und dem ‚unmännlichen‘ mithilfe von Gift referiert, was Bellandi unter Heranziehung von Parallelstellen aus Juvenals Satiren (und unter Verweis auf eigene Untersuchungen zu diesem Motiv) belegt; der abschließende Verweis auf die Anführung – und gleichmäßige

Verurteilung – beider Verbrechen in Ciceros *Catilinarien* hängt dabei argumentativ allerdings dann doch etwas in der Luft (217f.).

Abschließend lässt sich festhalten, dass es sich bei Bellandis Kommentar, den ein ausführliches Literaturverzeichnis (291-343), ein Index locorum und ein allgemeines Stichwortverzeichnis abschließen, um eine in jeder Hinsicht bereichernde Lektüre handelt: Bellandi vertritt stets engagiert einen bestimmten Standpunkt, diskutiert abweichende Meinungen aber zumeist in gebotener Ausführlichkeit und versucht den Leser durch Argumente zu überzeugen, anstatt die eigene Ansicht als alternativlos darzustellen. Wo immer er eine Entscheidung für schwierig oder unmöglich hält (wie etwa im Fall der erwähnten textkritischen Fragen in V. 146 mit der zwischen *uocatur* und *rogatur* gespaltenen Überlieferung), artikuliert er dies deutlich; wo immer er einen Interpretationsansatz für verfehlt hält, begründet er dies sachlich und unter erkennbarer Wertschätzung der jeweiligen Kollegen. Dass Bellandi sich mit Juvenal auskennt, dokumentieren zudem nicht nur die entsprechenden Einträge im Literaturverzeichnis aus seiner Feder, auf die Bellandi natürlich auch in Einleitung und Kommentar vergleichsweise häufig verweist, sondern auch die kenntnisreichen und in stets nachvollziehbarer Weise abwägenden Ausführungen in der vorliegenden Publikation.

Heiko Ullrich
Eggerten 42
76646 Bruchsal
E-Mail: heiko.f.ullrich@web.de